

Che vuoi ?

03 / 2009

Kurier des Lacan Seminars Zürich



Inhalt

Mitteilung.....	2
Die Beziehungen des Lacan-Seminars zur Assoziation für die Freudsche Psychoanalyse (AFP) .	2
Veranstaltungen.....	3
Was ist heute ein Patient? Was macht heute ein Psychoanalytiker?.....	3
Das Unbewusste, die Figur des Vaters und das Problem, den Islam zu verstehen	4
Bleib opus #3.....	4
Hat die Geschichte der Schrift einen Ursprung?.....	5
Das Konzept der Gestalt in der Phänomenologie der Wahrnehmung	5
Sigmund Freud Vorlesung 2009 	6
Medienschau.....	7
„Er hat sehr viel gelächelt“	7
Anne Ameri-Siemens im Gespräch mit Rolando Villazón	8
Künstliche Intelligenz à la Freud	10
The Effectiveness of Long-Term Psychoanalytic Therapy: A Systematic Review of Empirical Studies.....	11
Rezensionen / Buchbesprechungen.....	12
Antike hebräische Heilserfahrung und Psychoanalyse: Das Buch Jonah.....	12
Enthüllungen: Mithu M. Sanyals aufschlussreiche Kulturgeschichte der Vulva.....	13
Ödipus, lesend, schreibend	14
Widerstandswissenschaft	15
Das Tantra Freuds	16
Die Sprache spricht: Neue Wortgeschichten von Klaus Bartels	17
Varia	18
Notiz zum Namen.....	18

Mitteilung

Die Beziehungen des Lacan-Seminars zur Assoziation für die Freudsche Psychoanalyse (AFP)

von Peter Widmer

In dieser dritten Ausgabe unseres Mitgliederbriefes versuche ich, die tragenden Ideen und Grundzüge der AFP darzustellen. Ohne die AFP gäbe es das Lacan-Seminar nicht. Es ist zwar rechtlich eine selbständige Institution, ist jedoch als Regionalgruppe der AFP gegründet worden (1997). Die Arbeit der AFP-ler hinge ohne Verankerung in den Regionen, in denen sie arbeiten, in der Luft.

In den letzten Jahren ist die Zusammenarbeit notwendiger geworden, weil AFP wie Lacan-Seminar die Verschulung der Ausbildung und die Eingliederung der Psychoanalyse ins Gesundheitssystem ablehnen und auf Selbstverantwortung der Analytiker und der angehenden Analytiker setzen. Um ein entsprechendes Angebot zu realisieren, braucht es möglichst über den gesamten deutschen Sprachraum verteilt regionale Zentren. Vor jedem Semester erscheint ein Programm, das die entsprechenden Angebote (Kurse, Workshops, Tagungen, Kongresse) nach Regionen geordnet wiedergibt.

Seit einigen Jahren gibt es zudem das Psychoanalytische Kolleg, deren Mitglieder zu einem grossen Teil auch der AFP angehören. Von dieser Institution werde ich das nächste Mal berichten.

Gründung der AFP

Der Verein wurde 1993 in Hamburg gegründet. Er besteht aus Mitgliedern im deutschsprachigen Bereich (D, A, CH) und deutschsprachigen Mitgliedern in anderen Ländern (L, F, I, E), die sich mit der Psychoanalyse auseinandersetzen, wie sie von Sigmund Freud begründet und vor allem von Jacques Lacan weitergeführt wurde.

Der Satzungszweck hat folgende Schwerpunkte:

- Der Verein unterstützt und initiiert Gespräche und Zusammenarbeit von an der Psychoanalyse Interessierten, insbesondere von psychoanalytischen Gruppierungen im deutschen Sprachraum. Dies geschieht durch organisatorische, finanzielle und ideelle Unterstützung von Arbeitstreffen und Arbeitsfeldern.
- Er fördert die Arbeit an den Texten Freuds und an der Übersetzung Lacans.
- Der Verein äussert sich zu Fragen des Verhältnisses von Psychoanalyse und Gesetz in seinen verschiedenen Dimensionen. Er artikuliert die Voraussetzungen und Wirkungen des psychoanalytischen Diskurses im Politischen.
- Der Verein arbeitet an den Fragen der Übermittlung der Psychoanalyse und an denen der Ausbildung des Psychoanalytikers.
- Der Verein widmet sich der Eigenart der analytischen Klinik im Unterschied zu ihren medizinischen und psychologischen Auffassungen.

Mitgliederbeiträge

Der Jahresbeitrag beträgt 180 Euro pro Jahr. Studierende bezahlen 60 Euro.

Förderbeiträge

Es ist auch möglich, als Förderer die Arbeit der AFP zu unterstützen; der Mindestbeitrag beträgt 60 Euro. Das berechtigt zum Bezug des Mitgliederbriefes der AFP, der aktuelle Informationen zur Psychoanalyse, Gründertexte, Übersetzungen und viele Berichte und Stellungnahmen zu Geistes- und Kulturwissenschaften, Politik und Kunst enthält.

Korrespondenten

Sympathisanten der AFP, deren Wohnsitz eine Mitgliedschaft nicht erlaubt, können als Korrespondenten aufgenommen werden. Sie haben das Recht, an allen Aktivitäten der AFP teilzunehmen, ausgeschlossen ist lediglich das aktive und passive Wahlrecht. Der Betrag für Korrespondenten beträgt 100 Euro. Zur Zeit gibt es Korrespondenten in Mexiko, New York, Israel, Oesterreich, Frankreich

Gegenwärtige Aktivitäten

Seit etwa einem Jahr bereitet sich die AFP auf den nächsten Kongress vor, der vom 5 – 7. März 2010 in Karlsruhe stattfinden wird; das Thema lautet: „Norm – Normalität – Gesetz“.

Mitglieder aus der Schweiz

Die AFP hat etwa 60 Mitglieder. Davon sind 13 aus der Schweiz:

Basel: Ernst Ammann; Liliane Bernstein; Ruth Balmer; Christian Kläui; Christoph Tholen; Anna Tuschling.

Bern: Liliane Schaffner, Christoph Zimmermann.

Zürich: Erica Chassé, Regula Schindler, Rony Weissberg, Elisabeth Widmer, Peter Widmer

Ausserdem sind Irmgard Moosmann und Michael Schmid, beide aus Bregenz, AFP-Mitglieder.

Wer an einer Zusammenarbeit mit der AFP interessiert ist, wende sich an eines der Mitglieder oder direkt an den Sekretär, Hans-Peter Jäck, Frankfurt, e-mail: <hpjk@aol.com>

Veranstaltungen

Was ist heute ein Patient? Was macht heute ein Psychoanalytiker?

Samstag, 24.10.2009, 09-17.30 Uhr, Bern

Zweisprachige internationale Tagung, veranstaltet vom Verein „Psychoanalyse am Werk“, Bern/Schweiz. Referenten: Christine Borer (Zürich), Christian Kläui (Basel), Jean-Pierre Lebrun (Namur), Stéphane Thibierge (Paris), Michael Turnheim (Paris).

Stehen die gesellschaftlichen Veränderungen der letzten Jahrzehnte (etwa bezüglich Geschlechterdifferenz oder Schwächung der Vaterposition), das uneingeschränkte Diktat einer globalen Marktwirtschaft oder rasante Fortschritte in bestimmten Gebieten der Wissenschaft (zum Beispiel der modernen Medien- oder Fortpflanzungstechnologien) im Zusammenhang mit Veränderungen der psychischen Struktur? Sind die aktuellen Depressionen, Ängste, Süchte, Psychosomatosen als Äquivalente von Neurosen, von Psychosen oder von Perversionen oder anders zu

verstehen? Was sind die Implikationen für die psychoanalytische Theorie und für die Technik? Ist die Psychoanalyse überhaupt noch denkbar in einer Zeit, wo die Triade von der Diade, das Begehren vom Genuss, das Zweifeln von der Affirmation, das Unsichtbare vom Sichtbaren, das Denken von der Information, das Sprechen vom Kommunizieren, die Wahrheit vom Wissen abgelöst wird? Wie steht es heute um die Übertragungen, den Oedipuskomplex, das Unbewusste?

Braucht es neue Konzepte?

Die Referate werden in Deutsch und in Französisch vorliegen.

Anmeldung: unter www.psychanalyseamwerk.ch, „VERANSTALTUNGEN“

Kosten: 120.-- CHF bei Anmeldung vor dem 15. August 2009
150.-- CHF bei späterer Anmeldung oder Tageskasse (sofern Plätze frei)

Das Unbewusste, die Figur des Vaters und das Problem, den Islam zu verstehen **Vortrag von Michael Schmid, Bregenz**

Freitag, 3. Juli 2009, 20.30 Uhr, Lacan-Seminar Zürich, Preyergasse 8, 8001 Zürich

Gibt es, wenn man sich mit dem Konzept des Unbewussten, wie Freud es entwickelt hat, auf den Islam einlässt, einen Ausgang, und zwar welchen? Die Eintrittspforte zu dieser Frage finden wir in Freuds Arbeit «Der Mann Moses und die monotheistische Religion», in der dem Islam nicht mehr als eine Fußnote eingeräumt wird. In diese Lücke einzutreten, ist die Absicht dieses Vortrags, in der Erwartung, in der Figur des Vaters, der sowohl in den monotheistischen Religionen als auch in der Theorie Freuds eine zentrale Rolle beigemessen wird, ein differenzierendes Merkmal für die Stellung des Unbewussten in den Kulturen zu finden. Gibt es für die Psychoanalyse im Islam etwas zu entdecken oder umgekehrt gefragt, für den Islam in der Psychoanalyse? Das Konzept der Verwerfung nach Lacan dient uns als Leitfaden für diese Erkundungsreise, die schließlich zu der Frage führt, was die Frau im Islam verbirgt und zugleich verbürgt.

Kontakt: Peter Widmer, Tel. 056 222 95 83 (privat), 044 251 13 89 (Praxis)
oder widmer.peter@gmail.com

Kosten: Freiwilliger Unkostenbeitrag

Bleib opus #3

Festspiel-Produktion des Theaters Gessnerallee, 25.- 27. Juni

Fünf Schäferhunde und Hundeführer, ein Psychoanalytiker (Kollege Jean-Pierre Le Brun, Namur, ex-Präsident der ALI), ein Philosoph (Dany-Robert Dufour), ein ehemaliger Legionär: das merkwürdige Personal auf der Bühne versammelt sich vor dem Hintergrund des Davoser Wirtschaftsforums 2001 und diskutiert über Fragen künftiger Gesellschaftsordnungen. In bester französischer Disput- und Diskurstradition erörtern Philosoph und Psychoanalytiker, wie wir in Frieden zusammenleben können und wo unsere Gesellschaft zwischen Staat und Markt steht. Was ist Erziehung? Deformation, Training, Dressur? Oder doch die Möglichkeit, sich selbst zu

finden? Die Hunde stehen bewegungslos, bis ein kleiner Fingerzeig sie in Bewegung setzt. Und stoppt. Perfekt trainiert, unter Kontrolle und doch eine latente Bedrohung. Dahinter Triebe. Der Wolf im Hund nur noch eine Erinnerung – oder ein Potenzial.

Performance in französischer Sprache mit deutschen Untertiteln, Konzept und Regie Michel Schweizer.

Tickets und weitere Informationen unter:

<http://www.gessnerallee.ch/programm/aktuell/vorstellung/auffuehrung/212/index.html#top>

Hat die Geschichte der Schrift einen Ursprung?

Gastseminar mit Gérard Pommier, Paris

19.-20. Juni 2009, Zürich

Die Erfindung der Schrift in der Geschichte der Menschheit und die Aneignung der Schrift durch jedes Kind folgen dem selben Weg: von der Zeichnung zum Buchstäblichen. Bevor man sie versteht, ist diese phylogenetische Beziehung eine Tatsache, die es zu erläutern gilt. Es wird zu zeigen sein, dass ihre Ausgangsbewegung ihren Ursprung in der Undarstellbarkeit des Vaters hat, der in der Folge des Oedipuskomplexes tabu geworden ist. Danach wird man ein letztes Problem prüfen, jenes der Laterisierung des menschlichen Körpers, die ebenfalls von einer universellen Invariante regiert wird, jener der Vorherrschaft der rechten Seite. Die Schrift gibt kostbare Hinweise bezüglich dieses Problems des Raums.

Gérard Pommier ist Analytiker in Paris; ehemaliger Analysant bei J. Lacan; Professor an der Universität Strassburg. Herausgeber der Zeitschrift „La Clinique lacanienne“ und ehem. Leiter der „Editions Eres Point Hors Ligne“.

Einige seiner zahlreichen Buchpublikationen: *L'ordre sexuel, Naissance et renaissance de l'écriture, Le dénouement d'une analyse, L'exception féminine, Qu'est-ce que le "réel"? Essai psychanalytique*

Sein Vortrag vom Freitagabend wird in deutscher Übersetzung vorliegen. Er dient als Grundlage für die Arbeit am Samstag.

Freitag, 19. Juni 20.00 Uhr, Zentrum Karl der Grosse, Kirchgasse 14, 8001 Zürich, Erkerzimmer

Samstag, 20. Juni 10 – 16 Uhr, Preyergasse 8, 8001 Zürich

Fr. 140.-; Mitglieder und Studierende: Fr. 80.- Teilnahme nur am Fr.: Fr. 60.-, bzw. Fr. 40.-

Anmeldung bis 14. Juni bei Peter Widmer, Tel. 056 222 95 83 (privat), 044 251 13 89 (Praxis) oder widmer.peter@gmail.com

Das Konzept der Gestalt in der Phänomenologie der Wahrnehmung Workshop, Helena Glatt.

Freitag, 15. Mai 2009, 20.30 Uhr, Lacan-Seminar Zürich, Preyergasse 8, 8001 Zürich

Subjekte sind in ihrem Psychismus durch das Spiel der Signifikanten der Sprache strukturiert. „Umgekehrt benutzt auch der Signifikant eine ganze Reihe von Elementen, die an einen Term geknüpft sind, der tief im Signifikat verankert ist: im Körper.“ (Lacan, Sem. IV). Der Leib ist jener Dreh- und Angelpunkt, an dem sich die Frage erhellte, wie sich Nicht-Symbolisches in Symbolisches übersetzt, ohne sich dialektischer Antwort-Muster zu bedienen. Merleau-Ponty hat dazu mit seiner *Phänomenologie der Wahrnehmung* einen entscheidenden Beitrag geleistet.

Das ambige Konzept der Gestalt ist für Merleau-Ponty wegweisend in seinem Versuch des Entwurfs einer Philosophie, die die gesamte menschliche Erfahrung, nicht nur jene eines bewussten Ichs, umfassen soll. Als Begriff und Unbegrifflichkeit zugleich, umfasst die Gestalt auch ‚etwas‘, wohin der Begriff nicht reicht.

Was hat es mit dieser Gestalt auf sich? Wir befassen uns mit Konzepten der Gestaltpsychologie und weiteren Quellen, die für Merleau-Ponty entscheidend waren. Anschliessend zeichnen wir nach, welche Funktionen die Gestalt in der *Phänomenologie der Wahrnehmung* einnimmt, auf welche Weise der Philosoph die neue Dimension zu artikulieren sucht und wie die Gestalt mit dem Konzept des Körperschemas verbunden ist.

Kontakt: Helena Glatt, glatt@xway.ch

Kosten: Freiwilliger Unkostenbeitrag

Sigmund Freud Vorlesung 2009 Liebe in Zeiten der Depression

Sa. 9. Mai 2009, 20 Uhr, Bregenz

Sprach man in den 70er Jahren vom „Zeitalter des Narzissmus“, sprechen wir heute vom „Zeitalter der Depression“ – eine Volkskrankheit, die in zehn Jahren eine der häufigsten Erkrankungen überhaupt sein wird. Untrennbar damit verbunden ist die weithin tabuisierte Suizidrate – bis zum 40. Lebensjahr die zweithäufigste Todesursache.

Wo hier überhaupt Ort und Dynamik dieses vieldeutigen und komplexen Phänomens „Liebe“ situieren? *Prof. Hermann Lang*



Vortrag von **Prof. Hermann Lang** Psychoanalytiker Autor zahlreicher Publikationen (u.a. *Das Gespräch als Therapie, Strukturelle Psychoanalyse*)

Einleitung von **Dr. Michael Schmid** | Lacan Archiv Bregenz

Anschließendes Gespräch mit **Dr. Günther Rösel** | Psychoanalytisches Seminar Vorarlberg

und **Hubert Dragaschnig** | Theater KOSMOS.

KOSMOS Diskurs Sa 9. Mai 2009 | 20 Uhr

€ 12,- | € 8,-

Kartenreservierungen:

Online: www.theaterkosmos.at, office@theaterkosmos.at, T 0043-(0)5574-44034 an Vorstellungstagen ab 18 Uhr oder bei Bregenz Tourismus, T 0043-(0)5574-4080 und www.v-ticket.at

Medienschau

„Er hat sehr viel gelächelt“

1936 braucht eine junge Frau einen Psychiater und trifft auf einen sehr alten, klugen Mann. 73 Jahre später erzählt Margarethe Lutz von ihrer Therapie bei Sigmund Freud.

Aus: Süddeutsche Zeitung Magazin, Heft 13 /2009. Ungekürzte Version unter

<http://sz-magazin.sueddeutsche.de/texte/anzeigen/28738>



Frau Lutz, Sie strahlen mit 91 Jahren so eine Lebensfreude aus. Hat das etwas damit zu tun, dass Sie bei Sigmund Freud in Behandlung waren?

Margarethe Lutz: Eigentlich ja. Dank der Begegnung mit Freud habe ich ein selbstbestimmtes Leben geführt. Ich habe aus allen miserablen Situationen in meinem Leben immer ein Stückchen Glück herausgefischt. Ich verstand erst später, dass einem auch Unglück Positives bringen kann.

War Ihnen Sigmund Freud ein Begriff?

Mein Vater hatte keine Ahnung. Ich sowieso nicht. Ich war erstaunt, weil Freud keine richtige Praxis hatte, keine weißen Kästen mit Untersuchungsinstrumenten. Er hatte viele Bücher, überall standen Vasen. Und es gab das Sofa mit einem Tisch und drei Sesseln. Freud saß in der Mitte und hat mich angesprochen. Aber mein Vater hat geantwortet.

Was hat Freud gefragt?

»Was machen Sie, wenn Sie aus der Schule nach Hause kommen?« Mein Vater hat gesagt: »Nichts. Sie ist zu Hause und muss lernen.« Freud zu mir: »Gehen Sie in eine Tanzschule?« Mein Vater: »Das kommt überhaupt nicht in Frage. Sie soll Matura machen.« Da ist es dem Freud zu dumm geworden, und er hat zu meinem Vater gesagt: »Bitte gehen Sie ins Nebenzimmer. Ich möchte mit der Patientin allein sein.« Sehr freundlich, aber sehr bestimmt. Und mein Vater ist gegangen. In dem Moment, wo ich mit Freud allein war, habe ich erkannt, dass er ein Mensch ist, der zuhört und auf mich eingeht. Es war plötzlich ein unglaubliches Vertrauen da. Zu Hause wurde ich nur als Kind behandelt, bei ihm fast wie eine Erwachsene.

Was haben Sie ihm erzählt?

Alles. Dass ich mir Geschichten erzähle, dass ich Tagträume habe, dass ich Theater spiele, dass niemand mit mir spricht. Es ist nur so aus mir herausgesprudelt. Völlig hemmungslos. Es hatte

sich halt so viel angesammelt zum Reden.

Hat Freud Ihnen Ratschläge gegeben?

Ich habe ihm erzählt, dass ich mit den Eltern ins Kino gehe. Aber wenn eine Liebesszene kam, ging mein Vater mit mir raus. Er sagte: »Da wirst du verdorben.« Ich musste mich mit ihm durch die Reihen quetschen. Die Leute waren verärgert. So habe ich nie das Ende von einem Liebesfilm mit Lilian Harvey und Willy Fritsch gesehen. Freud hat zu mir gesagt: »Wenn Sie wieder ins Kino gehen mit den Eltern, befehle ich Ihnen, dass Sie sitzen bleiben.« Den Ratschlag habe ich gern angenommen. Es hat mir so imponiert, dass er meinen Vater hinausgeschickt hat. Dass sich jemand das traut, war für mich ungeheuerlich.

Wie lange dauerte das Gespräch mit Freud?

Ungefähr eine Stunde. Zum Schluss sagte er: »Vergessen Sie nicht – um erwachsen zu werden, muss man es wagen zu fragen, warum und wieso, und auch eine eigene Meinung äußern oder einen Widerspruch. Wenn Sie das nicht tun, bleiben Sie immer ein Kind, und es werden immer die anderen über Sie bestimmen.

Haben Sie es geschafft, beim nächsten Kinobesuch sitzen zu bleiben?

Als mein Vater wieder das Kino frühzeitig verlassen wollte, umklammerte ich den Sitz und presste die Zähne zusammen. Mein Vater wartete draußen auf mich und sagte nichts. Er hat meinen Aufstand zur Kenntnis genommen. Das war ein Aufwand an Mut, den man sich heute gar nicht mehr vorstellen kann.

Was wäre passiert, wenn Sie Freud nicht getroffen hätten?

Vielleicht hätte ich im Laufe der Zeit mehr Widerspruch gewagt. Aber meine Isolation wäre geblieben. Es war klar, dass irgendetwas in meinem Leben nicht gestimmt hat. Und zwar nicht durch mein Verschulden, sondern durch meine Familie.

Wenn Sie Freud heute noch einmal treffen könnten – was würden Sie ihm sagen?

Ich erinnere mich an jeden Augenblick, den ich bei Ihnen war. Ihre Ermahnungen sind mir immer wieder eingefallen, wenn ich sie nötig hatte im Leben.

Anne Ameri-Siemens im Gespräch mit Rolando Villazón

22.03.2009, Süddeutsche Zeitung

Rolando Villazón spricht über Erschöpfung, männliches Imponiergehabe und die Seele der Musik.



SZ: Herr Villazón, ich möchte mit Ihnen über die Seele sprechen.

Rolando Villazón: Die Seele, ja, einverstanden. Meine Seele?

SZ: Welche sonst! Sie müssen darüber doch viel zu sagen haben - vier Mal pro Woche sprechen Sie mit Ihrem Psychoanalytiker in Mexiko.

Villazón: Und das seit vierzehn Jahren. Mein Gott!

SZ: Was. . .

Villazón: . . . Sekunde: Was ist der Unterschied zwischen einem Psychoanalytiker und einem Vampir?

SZ: Keine Ahnung?

Villazón: Der Vampir lässt irgendwann los!

SZ: Da Sie sich zu dieser Form der Therapie entschlossen haben, hatten Sie aber offenbar nie den Wunsch, möglichst rasch losgelassen zu werden.

Villazón: Nein. Denn dann hätte ich wohl eine Verhaltenstherapie gemacht, bei der es lösungsorientiert und dementsprechend schneller zugeht. Aber ich spiele gerne Schach, ich lese gerne Bücher, ich liebe es, Opern zu singen, ich mag die Psychoanalyse. Ich mag Dinge, die Zeit brauchen. Man muss akzeptieren, dass dieser lange Weg das eigentliche Abenteuer ist. Sonst zieht man daraus auch nie das, was ich gerade daraus ziehe.

SZ: Und was ist das?

Villazón: Sich nie mehr fragen zu müssen: Welche seltsame, unterbewusste Macht hat gerade für mich entschieden? Der Analytiker hilft einem, seine Geister kennen zu lernen. Ohne dabei zu werten. Das ist doch ein großes Abenteuer, ein großartiges. . .

SZ: . . . das aber nun mal nicht jeder eingeht. Was hat Sie zur Analyse gebracht?

Villazón: Meine Frau.

SZ: Sie fand, dass das nötig war?

Villazón: Als ich sagte: Lass uns heiraten! antwortete sie: Ja! Aber Du gehst zum Analytiker. Da waren wir sieben Jahre zusammen. Sie war 15, ich war 16, als wir uns verliebten.

SZ: Und weswegen genau sollten Sie zum Analytiker?

Villazón: Meine Frau fand mich chaotisch. "Bring' all diese Energie, die so aus Dir herausströmt, zusammen", sagte sie, "mach was daraus, lass sie nicht einfach verpuffen."

SZ: Und Sie waren sofort einverstanden?

Villazón: Was? Nein! Ich habe protestiert: Ich habe doch keine Probleme! Wovon redest Du? Nein, wirklich, das mache ich nicht! Sie hat darauf gar nicht reagiert. Irgendwann fand ich mich dann doch beim Analytiker wieder. Und es hat tatsächlich mein Leben verändert.

SZ: Sie haben einmal gesagt, Ihre Stimme sei Ihre Seele. Was genau haben Sie damit gemeint?

Villazón: Ich kann es nur so erklären: Ich kann vieles, was meine Seele umtreibt, verstehen, wenn ich mich selber höre.

SZ: Sie gelten seit Jahren als einer der besten Tenöre der Welt, wurden vom Publikum wie vom Feuilleton gefeiert. Dann, im Jahr 2007, ging es Ihrer Singstimme plötzlich schlecht. Was hat Ihre Seele Ihnen damals mitgeteilt?

Villazón: Dass ich erschöpft war.

SZ: Zu wenig geschlafen? Zu viele Sorgen? Burn-out mit 35 Jahren?

Villazón: Bis dahin war mir alles zugeflogen, auf eine wunderbare, unschuldige Weise. Aber ich reagierte immer mehr, als dass ich agierte. Wie ein Kind, das gefragt wird: Hey, kannst du diesen Ball mal eben fangen? Und ihn dribbeln und dann ganz schnell weiterwerfen, denn dann kommt

auch schon der nächste? Das Kind gibt alles, mit ganzer Energie, aber am Ende des Tages spürt es plötzlich mit einem Schlag: Jetzt kann ich nicht mehr! So ging es mir nach zehn Jahren Karriere. Also gönnte ich mir eine Auszeit.

SZ: Sie verabschiedeten sich mit den Worten: "Ich werde mich für einige Monate zurückziehen, um die ganze Vitalität wiederzuerlangen, die das Publikum und auch ich selbst von mir gewohnt sind." Machten Sie sich in dieser Zeit große Sorgen?

Villazón: Nein, ich wusste immer, dass ich weit davon entfernt war, nie wieder singen zu können. Aber im Nachhinein frage ich mich manchmal, ob ich damals zu offen war, meine Erschöpfung zuzugeben. Seitdem sind vor allem Kritiker schnell dabei, die Frage zu stellen: Oje, ist es jetzt vorbei?

SZ: Und was entgegnen Sie denen?

Villazón: Für mich ist diese Phase abgeschlossen, und ich würde gerne nach vorne schauen.

Künstliche Intelligenz à la Freud

15.03.2009 | Die Presse

Am Institut für Computer-Technik der TU Wien arbeitet man an künstlicher Intelligenz, die nach Freuds Modell der Psycho-Analyse funktioniert. Bisherige Ansätze scheitern, wo die Technik auf zu hohe Komplexität stößt.

Wien, die Heimat der Psychoanalyse. Hier lebte und ordinierte Sigmund Freud vor 100 Jahren. „Heute gibt es in Wien 17 verschiedene Psychotherapie-Schulen“, sagt Dietmar Dietrich, Leiter des Instituts für Computertechnik an der TU Wien. Psychoanalyse? Technische Uni? Wie geht das zusammen? Ganz einfach: Dietrich und sein Team des Projekts ARS (Artificial Recognition System) haben soeben ein umfassendes Buch herausgegeben, das die Zusammenarbeit von Psychoanalytikern und Computertechnikern erstmals auf eine solide Basis stellt.

„Simulating the Mind“ erschien als Folge einer Konferenz, bei der Psychoanalytiker, Neurologen und Ingenieure ihre Sichtweise zu einer neuen Generation der künstlichen Intelligenz aufzeigten. „Die Computertechnik stößt dort auf Probleme, wo Systeme eine zu hohe Komplexität erreichen“, führt Dietrich aus. Er muss es wissen, schließlich sind sein Spezialfach Automatisierungstechniken, die sich in den letzten Jahren rasant entwickelt haben. Als Beispiel bringt sein Kollege Dietmar Bruckner, Projektleiter des ARS, die Automatisierung von Gebäuden: „Alle Heizungen, Klimaanlage und die Beleuchtung in großen Gebäudekomplexen werden von kleinen Computern gesteuert. In den Twin Towers gibt es etwa 5000 solcher Computer. Die Vernetzung zwischen ihnen ist so komplex, dass man bald mit herkömmlichen Methoden nichts mehr installieren oder warten kann. Ein intelligentes System ist gefragt.“

Die höchste Intelligenz, die sich Ingenieure als Vorbild nehmen können, ist freilich die menschliche. Das ist ja nichts Neues: Seit Jahrzehnten forscht die Welt an künstlicher Intelligenz. „Aber bisher versuchten die Techniker selbst zu verstehen, wie die menschliche Intelligenz funktioniert. So etwas wollen wir uns nicht anmaßen“, erklärt Dietrich.

Hardware: Gehirn. Sein Team vertraut auf das Wissen von Psychoanalytikern, die im Durchschnitt eine mehr als zehnjährige Ausbildung hinter sich haben, um die Komplexität mentaler Prozesse zu verstehen. So auch Brit Müller. Sie erklärt, wie Techniker von der Psychoanalyse

profitieren können: „Unsere Wissenschaft liefert ein Modell für den mentalen Apparat.“ Dietrich: „Aus den verschiedenen Schulen passt das zweite topische Modell von Freud am besten zu unseren Forschungen: Wir versuchen Intelligenz im technischen Sinne mit dem Modell des ‚Es – Ich – Über-Ich‘ auszustatten.“

Die Annäherung der Techniker und Psychoanalytiker ist eine Herausforderung für beide Seiten, die aber die künstliche Intelligenz auf eine noch nie da gewesene Stufe zu heben soll. Wichtig ist dabei das Wissen der Neuropsychanalyse: Begründet von Mark Solms aus Kapstadt, will diese Fachrichtung die Mechanismen des mentalen Apparates mit Methoden der Hirnforschung erkunden. Denn wie soll man so etwas wie Bewusstsein technisch modellieren, ohne die „Hardware“ des Gehirns zu verstehen?

Doch sogar nach der Vereinigung aller drei Ansätze (Neurologie, Psychoanalyse und Technik) gibt es weiterhin große Wissenslücken. „Wir kennen die neuronalen Netzwerke und wir kennen das Bewusstsein und Unbewusstes. Doch wie der Übergang dazwischen ist, weiß keiner“, sagt Dietrich. Seine Doktorandin (sub auspiciis) Rosemarie Velik lieferte als ersten Schritt ein theoretisches Modell, das den Bereich zwischen Neuronen und Bewusstsein als „neurosymbolische Ebene“ definiert.

Bubbles mit „Trieb“ und „Es“. „Unsere künstlichen Systeme sollen Funktionseinheiten wie ‚Trieb‘ oder ‚Es‘ enthalten“, so Dietrich. Im Sommer 2009 soll es so weit sein: Dann können erste Softwareagenten, in denen das psychoanalytische Modell implementiert ist, präsentiert werden. „Die Softwareagenten sind künstliche Lebewesen, die wir ‚Bubbles‘ nennen“, erklärt Bruckner. Diese leben in ihrer eigenen künstlichen Welt, haben Aufgaben wie Nahrung sammeln und soziale Kontakte pflegen und sind mit ihrem „Es – Ich – Über-Ich“ völlig individuell.

„Sie haben einen einfachen Körper mit einem Auge, sind alle 35 Jahre alt und nehmen ihre Umwelt mit einfachen Sensoren wahr“, so Bruckner. In dieser einfach gestrickten virtuellen Realität können die Computertechniker an den ‚Bubbles‘ das psychoanalytische Modell überprüfen, deren Emotionen und Bewusstsein erkunden. „So imitiert man nicht das menschliche System, wie es heutige Roboter tun. Sondern wir wollen Prinzipien und funktionelle Modelle des mentalen Apparates übernehmen“, so Dietrich.

Sein Buch (Simulating the Mind. A Technical Neuropsychanalytical Approach. Springer Verlag, 2009) zielt jetzt noch auf ein wissenschaftliches Publikum ab. Doch an eine leicht lesbare Version, vielleicht als Taschenbuch, denkt er bereits. Auch ein öffentlicher Vortrag über die Arbeit des Ingenieur- und Psychoanalytiker-Teams steht nächste Woche an (19.3., 20 Uhr, Wiener Arbeitskreis für Psychoanalyse). Schließlich soll das neueste Wissen über die nächste Generation der künstlichen Intelligenz auch von der breiten Masse der menschlichen Intelligenz verstanden werden.

The Effectiveness of Long-Term Psychoanalytic Therapy: A Systematic Review of Empirical Studies

Harvard Review of Psychiatry, Vol. 17, 1. Feb. 2009, pages 1-23

Abstract

Background: There is a gap in the research literature on the effectiveness of long-term psychoanalytic therapies (LPT). *Aim:* To present a systematic review of studies dealing with LPT effec-

tiveness and published from 1970 onward. *Methods*: A systematic literature search for studies dealing with the effectiveness of individual LPT in ambulatory, adult patients. Data about the overall effectiveness of LPT, its impact on symptom reduction, and its effect on personality changes were pooled both at treatment termination and at follow-up, using effect sizes (ESs) and success rates. *Results*: We found 27 studies ($n = 5063$). Psychotherapy yielded large mean ESs (0.78 at termination; 0.94 at follow-up) and high mean overall success rates (64% at termination; 55% at follow-up) in moderate/mixed pathology. The mean ES was larger for symptom reduction (1.03) than for personality change (0.54). In severe pathology, the results were similar. Psychoanalysis achieved large mean ESs (0.87 at termination; 1.18 at follow-up) and high mean overall success rates (71% at termination; 54% at follow-up) in moderate pathology. The mean ES for symptom reduction was larger (1.38) than for personality change (0.76). *Conclusion*: Our data suggest that LPT is effective treatment for a large range of pathologies, with moderate to large effects.

Rezensionen / Buchbesprechungen

Antike hebräische Heilserfahrung und Psychoanalyse: Das Buch Jonah

Bursztein, Jean-Gérard. Aus dem Franz. von Dieter Sträuli. - Wien : Turia + Kant, 2009.

Vorwort des Übersetzers

Das vorliegende Buch von Jean-Gérard Bursztein über den Propheten Jonah ist etwas Anderes als ein universitärer Kommentar zu einem Bibeltext und mehr als eine jener Fingerübungen, mit denen die junge Psychoanalyse die Ausgedehntheit ihres Anwendungsbereichs unter Beweis zu stellen suchte. Die Art und Weise, in der der Autor Jonahs schwierigen Weg mit dem Prozess einer modernen Psychoanalyse in Beziehung setzt, eröffnet ein Feld, auf dem viele Dinge in einem neuen Licht erscheinen. Es kann deshalb nur von Nutzen sein, dass wir uns mit Jonah in Joppe einschiffen und ihn auf seinem ganzen Weg begleiten.

Jonah flieht vor dem Wort Elohim-JHWHs und sieht schliesslich ein, dass er diesem Wort durch Flucht nicht entkommen kann. Er erfüllt seinen Auftrag und predigt in Niniveh. Aber Jonah ist noch nicht am Ziel. Er hegt eine grossartige Phantasie, in der Elohim-JHWH vor seinen Augen und sozusagen mit seiner Beteiligung Niniveh in Asche legt. Erst als Gott in einer Nacht einen Rhizinusbaum wachsen und wieder verdorren lässt, erhält Jonah Gelegenheit, anhand dieses Gleichnisses auch noch den letzten Anteil an Hochmut und Selbstverliebtheit abzarbeiten. Dann, endlich, scheint er begriffen zu haben.

Der Weg aus der Neurose, jenem Festhalten am Phantasma auf Kosten des Begehrens, ist für jeden ein anderer; die Signifikanten, in denen sich für ein Subjekt das Gesetz symbolisiert, sind für jedes Subjekt persönliche Signifikanten. Deshalb liefert die Psychoanalyse keine für alle verbindliche Ethik noch eine allgemeingültige Moral. Was sie anbietet, ist Unterstützung und eine erprobte Vorgehensweise, damit, wer es will, den Weg aus den Tiefen von Schiffsrumpf, Meer und Walfischbauch suchen möge.

Die Betonung der persönlichen Signifikanten und der eigenen Lektüre der heiligen Texte ist eine Besonderheit der jüdischen Überlieferung und dessen, was Bursztein die *Epistemologie* der hebräischen Bibel nennt. Diese persönliche Auseinandersetzung ist nicht möglich in einem funda-

mentalistischen Glauben, der jeden Zweifel und auch jede Interpretation auszuschliessen sucht, noch in einem Atheismus, der in der Negation ständig auf einen grossen Anderen fixiert bleibt und im Gegenzug blind ist für symbolische Wahrheiten. Die Psychoanalyse umreisst eine dritte Position, von der aus das Wort vernommen werden kann, so dass es seine transformierende Wirkung zu entfalten vermag. Wie das Beispiel von Jonah zeigt, ist der Weg ein schmerzlicher. Aber es ist der richtige, um endlich geboren zu werden.

Enthüllungen: Mithu M. Sanyals aufschlussreiche Kulturgeschichte der Vulva

8. April 2009, Neue Zürcher Zeitung

von *Oliver Pfohlmann*

«Bub, lug net auf den Kirschbaum, wenn ein Mädle oben sitzt, du wirst noch blind», lautet eine schwäbische Redensart. Was sich in der Vorstellung, beim Anblick einer entblössten Frau die Sehkraft zu verlieren, äussert, so darf man – psychoanalytisch geschult – vermuten, ist nichts anderes als die männliche Kastrationsfurcht. Offensichtlicher begegnet sie in dem Mythos von der vagina dentata, der mit Zähnen bewehrten Vagina – nur eine von vielen Dämonisierungen in der Geschichte des weiblichen Genitales.

Sprachprobleme Die Kulturgeschichte der Vulva, die die Journalistin Mithu M. Sanyal vorgelegt hat, ist zunächst die Geschichte einer jahrtausendelangen Denunziation, Verdrängung und Verhüllung. Wie Sanyals ebenso instruktives wie frech und provokant geschriebenes Buch nachweist, wurde «der Kampf um die Definitionsgewalt über den weiblichen Körper» vor allem am weiblichen Geschlechtsorgan ausgetragen. Von Augustinus bis zum französischen Analytiker Jacques Lacan wurde die Vulva als Mangel begriffen, der schamhaft verborgen werden musste. Stellte das Fehlen eines Phallus aus kirchlicher Sicht ein ernstes Hindernis auf dem Weg ins Himmelreich dar, so hatte es für die Psychoanalyse «Penisneid» oder Hysterie zur Folge.

Anzeige Symbolisch standen die Genitalien immer auch für Mund und Sprache: «Halt die Fotz'n», heisst es etwa bis heute in Wien, wenn jemand still sein soll. Wer keinen Phallus besitzt, ist kein Subjekt und hat also kein Recht, öffentlich zu sprechen, wie Sanyal an der paulinischen Ausgrenzung der Frau aus dem kirchlichen Lehramt zeigt. Medizinisch interessant am weiblichen Genitale war lange allein die Gebärmutter. Für das Übrige bürgerte sich neben der «Scham» der lateinische Begriff «Vagina» ein, die «Scheide» – für das Schwert des Mannes. Doch handelt es sich bei der Vagina nur um die Körperöffnung im engeren Sinne – für die Autorin, promovierte Kulturwissenschaftlerin, eine historische Fehlbezeichnung mit weitreichenden Folgen: Bis heute seien selbst manche Feministinnen, die «Vagina-Monologe» halten, nicht in der Lage, ihr «Da-unten», zu dem eben auch Venushügel, Schamlippen und Klitoris gehören, korrekt zu benennen, beklagt Sanyal; «Vulva» lasse viele Frauen höchstens an eine schwedische Automarke denken.

In Vergessenheit geriet in diesem abendländischen Verhüllungsprozess, dass das weibliche Genitale einst als heilig verehrt wurde. «Cunt» beispielsweise, das englische Wort für «Fotze», ist etymologisch eng verwandt mit «Queen» und «Country» und bedeutete ursprünglich «heiliger Ort». Auffallend ist, dass sich in allen Kulturen Zeugnisse dafür finden, dass der schamlos-fröhlichen Zurschaustellung der Vulva einst magische Kraft zugeschrieben wurde. Schon in der griechischen Mythologie konnte Baubo, eine meist als alte Frau auftretende Figur, die griechische Fruchtbarkeitsgöttin Demeter von ihren Depressionen befreien, indem sie ihr lachend ihre

Vulva präsentierte. Frauen, die ihre Röcke hoben, konnten Bären vertreiben (Russland), Dämonen in die Flucht schlagen (Ägypten) und die See beruhigen (Katalonien). An vielen romanischen Kirchen im angelsächsischen Raum finden sich «Sheela-na-gigs», rätselhaft-bizarre Plastiken von grinsenden «Genitalbleckerinnen». Männer spielen in diesen zwischen Magie und Scherz schwankenden Szenarien allenfalls eine untergeordnete Rolle.

Immerhin stand das vergangene Jahrhundert im Zeichen der selbstbewussten Wiederaneignung der Vulva durch die Frauen. Als bahnbrechend erwies sich vor allem Oscar Wildes Stück «Salome» (1891), das die exhibitionistische Lust an der Entblössung feierte. Für Sanyal waren es weniger die Vorkämpferinnen des Feminismus als vielmehr Nackttänzerinnen und Stripteaskünstlerinnen, durch die die lachende Baubo endlich wiederauferstand: wie in der Weimarer Republik Anita Berber oder in den USA die Königin der intellektuellen Burleske, Gypsy Rose Lee. Ihnen folgten Performancekünstlerinnen wie Annie Sprinkle, die dazu einlud, mittels Spekulum und Taschenlampe öffentlich ihren Muttermund zu inspizieren, nicht zuletzt um zu «beweisen, dass es keine Zähne darin gibt». Dass die Selbstentblössung von Frauen nicht generell als subversiv zu bewerten ist, gesteht Sanyal ein – und erinnert an jene italienischen oder französischen Patriotinnen, die zu Weltkriegszeiten mit ihren zur Schau gestellten nackten Brüsten die Truppenmoral stärken wollten.

Doch ein Fortschritt Dessen ungeachtet zeigt der von Sanyal skizzierte historische Hintergrund, wie wenig revolutionär Bücher wie Charlotte Roches «Feuchtgebiete» oder der vulgäre Provokationsfeminismus einer Lady Bitch Ray in Wahrheit sind. Eher noch als die «Designer-Vagina», der neueste Trend der Schönheitschirurgie, der verkleinerte Schamlippen ebenso ermöglicht wie eine «Re-Virginisierung», erscheint daher als Fortschritt, dass aus dem Mythos der vagina dentata Realität wurde: In Südafrika bietet die Firma Rape-aXe ein Anti-Rape-Kondom oder -Tampon an: Dringt der Penis eines Vergewaltigers ein, krallen sich sofort kleine, scharfe Widerhaken in dessen Haut, die nur noch in einem Krankenhaus entfernt werden können.

Mithu M. Sanyal: Vulva – Die Enthüllung des unsichtbaren Geschlechts. Wagenbach, Berlin 2009. 240 S., Fr. 34.90.

Ödipus, lesend, schreibend

2. April 2009, Neue Zürcher Zeitung

Bevor König Ödipus das Rätsel der Sphinx lösen konnte, wurde er Leser und Autor. In jeder noch tragödienfreien Minute arbeitete er an seinem Text . . . So etwa könnte ein neuer, umgearbeiteter Ödipus-Mythos beginnen. Die Beziehungen zwischen Literatur und Psychoanalyse eng zu nennen, käme einer krassen Untertreibung gleich. Die psychoanalytische Modell- und Theoriebildung, auch etwa die literarische, explizit «novellistische» Struktur der grossen Freudschen Krankengeschichten, ist nicht ohne die Literatur zu denken, wie die Literatur selber von Sophokles über Shakespeare bis zur direkt psychoanalytisch inspirierten Moderne öfters wie von Freuds Hand geschrieben erscheint.

Ein Wechselverhältnis. Die Gralshüter der reinen Wissenschaft ebenso wie die der reinen fiktionalen Literatur werden sich stets daran stören, Leser und Wissenschaftler wie Ödipus aber Freude und Befriedigung dabei haben. Der Sammelband «Sigmund Freud und das Wissen der Literatur», hervorgegangen aus einer, wie man mit Nachdruck mitgeteilt bekommt, «wissenschaftli-

chen» Tagung der Freien Universität Berlin im November 2006 aus Anlass des 150. Geburtstages Sigmund Freuds, widmet sich erhellend eben diesem Wechselverhältnis.

Der erste Teil gilt dem Zusammenhang von «psychoanalytischer Theoriebildung und literarischer Fiktion» mit einem Akzent auf Freuds Aufsatz über E. T. A. Hoffmann und das «Unheimliche»; der zweite den «literarischen Transformationen psychoanalytischen Wissens» am Beispiel von Benns Lyrik, Kafkas Romanfragment «Der Verschollene», Alfred Kubins Roman «Die andere Seite», Thomas Manns «Josephs»-Roman und Robert Musils Erzählband «Vereinigungen». Dieser Titel kann als Leitsymbol des anregenden Bandes stehen, ohne dass die Differenzen des «Wissens» vernachlässigt würden.

Peter-André Alt, Thomas Anz (Hrsg.): Sigmund Freud und das Wissen der Literatur. De Gruyter, Berlin 2008. 198 S., Fr. 153.–.

Widerstandswissenschaft

19. Februar 2009, Neue Zürcher Zeitung

Von Martin Heideggers berüchtigtem wie freilich auch verkürzt verstandenem Diktum «Die Wissenschaft denkt nicht» lässt sich gewiss eines sagen: dass es sich einem aus den Selbstbehauptungskämpfen der hermeneutischen Wissenschaften oder auch Nichtwissenschaften entstandenen Ressentiment verdankt. Durchaus ressentimentfrei und staunenswert offen geht dagegen der Psychoanalytiker und Mathematiker Antonello Sciacchitano in seiner von René Scheu übertragenen und eingeleiteten Schrift über die wissenschaftlichen Ursprünge der Psychoanalyse und die psychoanalytischen, allgemeiner die intellektuellen Widerstände gegen die Wissenschaft dem prekären Wechselverhältnis nach.

«Psychoanalyse» meint dabei die Spannweite zwischen dem noch neurowissenschaftlich orientierten Freud des «Entwurfs einer Psychologie», der den Szientismus zugunsten des Traums von der Deutung preisgibt, diese aber nach wie vor «analytisch», das heisst wissenschaftlich versteht, und – andererseits – der wohltuend undogmatisch und transparent verstandenen «Ecole Freudienne» Jacques Lacans, dessen mathematische Aberrationen von Alan Sokal und Jean Bricmont etwas preiswert dem «eleganten Unsinn» zugezählt worden sind. Sprachlicher Hermeneutismus ist Widerstand gegen die Wissenschaft. Aber auch diese erhält ihr gerüttelt Teil. Die von Sciacchitano gut belegten Widerstände der Wissenschaft gegen die Wissenschaft sind ein instruktives eigenes Kapitel. Das Buch ist fundiert und anregend, auch verständlich, ohne den obligaten Lacan-Jargon geschrieben. Dem Liebhaber ordentlich gemachter Bücher stösst auf, dass der Computersatz offenbar besonders gerne die Trennungen am Zeilenende verhunzt; für den trivialpsychologischen Hermeneuten ein klares Indiz des Widerstandes: wenn schon Trennung, dann auch falsch.

Antonello Sciacchitano: Unendliche Subversion. Die wissenschaftlichen Ursprünge der Psychoanalyse und die psychoanalytischen Widerstände gegen die Wissenschaft. Herausgegeben und aus dem Italienischen übersetzt von René Scheu. Turia und Kant, Wien 2009. 191 S., Fr. 29.50.

Das Tantra Freuds

21. Februar 2009, Neue Zürcher Zeitung

Sudhir Kakar versöhnt Religion und Sexualität

Der indische Psychoanalytiker Sudhir Kakar gehört zu den Fixsternen des deutsch-indischen Kulturdialogs. Er hat in Deutschland studiert, jahrzehntelang eine psychoanalytische Praxis in Neu-Delhi unterhalten und früh begonnen, aus seiner genauen Kenntnis europäischer Wissenschaft und der mythischen und religiösen Traditionen Indiens Bücher zu schreiben, wie sie wohl sonst keiner hätte schreiben können. Sie alle berühren die Grenzbereiche von Rationalismus und Religion, von Psychoanalyse und Spiritualität, von Sexualität und Heiligkeit.

Manche werden sich noch daran erinnern können, welche intellektuelle Erregung von seinem ersten Buch "Kindheit und Gesellschaft in Indien" (1988) ausging, in dem Kakar untersuchte, welchen mythischen Leitbildern die Mutter-Kind-Beziehung in Indien folgt. Er schöpfte dafür hauptsächlich aus den Erkenntnissen, die ihm seine Patienten vermittelten, verfolgte jedoch ihre Geschichten in den Mythen und entdeckte dort archetypische Vorbilder für deren Verhalten. Kakar schrieb mit Erfolg für nichtspezialisierte Leser, ohne den Anspruch auf Wissenschaftlichkeit aufzugeben. Um seine interkulturelle und interdisziplinäre Erfahrung zugänglich zu machen, verfasste er sogar Romane - über das Leben von Vatsyayana, dem Autor des "Kama-Sutra", über den bengalischen Heiligen Ramakrishna und über Mahatma Gandhi.

Kakars Fokus ist dabei auf indische Sonderformen der Sexualität gerichtet, die mythische Vorbilder nachahmen. Alle Bücher Kakars wurden ins Deutsche übersetzt, eines existiert sogar nur in deutscher Sprache: "Der Heilige und die Verrückte" (1991), ein Vergleich zwischen Ramakrishna und einer christlichen Mystikerin aus Frankreich. Kakar ist einer der wenigen indischen Kulturschaffenden, die auf Seminaren und Podien in Deutschland ein gesuchter und häufiger Gast sind.

Sudhir Kakar ist im vergangenen Jahr siebzig Jahre alt geworden. Inzwischen hat er seine psychoanalytische Praxis aufgegeben und sich mit seiner deutschen Frau, die auch seine Übersetzerin ist, nach Goa zurückgezogen. Darum der Titel seines neuen Buchs: "Freud in Goa". Das Buch fügt eine Reihe von Vorträgen und Aufsätzen zusammen, die aus unterschiedlichen Perspektiven das Grundanliegen dieses Autors reflektieren. Zunächst untersucht er als Psychoanalytiker die Leben des "spirituell inkorrekten" Guru Osho (Rajneesh), des wenig bekannten buddhistischen Heiligen Drukpa Kunley und des Mahatma Gandhi. Jeder Essay sucht eine Antwort auf die Frage, wie Heiligkeit mit Sexualität in Einklang zu bringen sei. Unvermeidlich ist viel von den Praktiken des buddhistischen Tantrismus die Rede. In weiteren Beiträgen denkt Kakar über den Nutzen von Empathie und Ritualen im psychoanalytischen Heilungsprozess nach und endet schließlich mit einer Kritik an Freuds Essay "Zukunft einer Illusion".

Obwohl der Autor mit "professionellem Misstrauen" Begriffe wie Religion, Transzendenz, Erleuchtung oder Meditation betrachtet, hinterfragt er hartnäckig die von Freud festgehaltene Unvereinbarkeit von Psychoanalyse einerseits und Religion und Spiritualität andererseits und versucht, die Grenzen einer wissenschaftlich glaubwürdigen Psychoanalyse hinauszuschieben. Der Autor sucht diese Grenzerweiterung auch darum, weil er sich offenbar von ihr praktische Vorteile bei der Therapie seiner Patienten verspricht. Und damit meint er nicht nur seine indischen, sondern auch westliche Menschen, denen die Erlebnissphäre des Numinosen oft fremd geworden ist. Allerdings warnt Kakar vor der - typisch westlichen - "romantischen Illusion" von Erleuchtung und Transzendenz sowie vor den Fallen eines naiv verstandenen Altruismus. Das gedanklich fruchtbarste Essay handelt von der Empathie. In ihm bemüht sich der Autor, diese in

Fachkreisen mit Skepsis aufgenommene Kategorie für den Heilungsprozess zu retten. Dabei geht es darum, wie weit einerseits die psychoanalytische Praxis in der Arzt-Patient-Beziehung gehen darf und um wie viel tiefer andererseits ein Hindu-Guru üblicherweise, trotz bekannter Risiken, in die Psyche der Schüler eingreift.

Sudhir Kakar betritt damit ein Terrain interessanter Diskussionen, für die er durch Ausbildung und Erfahrung prädestiniert ist. Gewiss hätte man sich statt zusammengestellter Essays eher einen Text aus einem Guss gewünscht. Man vermisst ein wenig den roten Faden und deutliche Konklusionen. Dennoch ist der Band höchst anregend und sollte nicht nur die Goa-Fraktion interessieren können.

Martin Kämpchen

Sudhir Kakar: "Freud lesen in Goa". Spiritualität in einer aufgeklärten Welt. Aus dem Englischen von Katharina Kakar. Verlag C. H. Beck, München 2008. 188 S., geb., 19,90 [Euro].

Die Sprache spricht: Neue Wortgeschichten von Klaus Bartels

6.2.2009, Frankfurter Allgemeine Zeitung

Ludger Lütkehaus

Nehmen wir zum Beispiel die «Confoederatio Helvetica». Der Begriff scheint allseits bestens bekannt. Und selbst die enigmatisch anmutende Abkürzung «CH» löst sich, sagen wir: dem deutschen Autofahrer unverzüglich auf, wenn er diesseits oder jenseits der Bundesgrenzen ein in der Schweiz registriertes Automobil vor sich hat. Begibt er sich indessen in seiner zweitberuflichen Eigenschaft als Philologe auf die etymologische Stammzellenforschung, so macht er im guten alten «Georges», seinem zuverlässigen «Ausführlichen lateinisch-deutschen Handwörterbuch», unter dem Stammwort «foedus» zunächst eine ziemlich heikle Entdeckung. Denn für die adjektivische Bedeutung dieses Wortes werden ihm nicht weniger als zwölf eher unangenehme Bedeutungen von «garstig» über «scheusslich» bis zu «entsetzlich» angeboten.

Aber man darf bei besagter etymologischer Forschung nicht vor der Zeit aufgeben. Und schon beim nächsten Nachschlagversuch hellt sich die «confoederierte» Szene bedeutend auf. Denn sie gibt für das gleichlautende Substantiv «foedus» mit dem Genitiv «foederis» die bündige Stammbedeutung «Bündnis, Bündnisvertrag, Freundschaftsbund, Liebesbund» zu erkennen. Und man muss nur noch bei dem hochgelehrten Schriftsteller Marcus Terentius Varro, in dessen 25-bändigem Hauptwerk «De lingua Latina», nachschlagen, um zu sehen, dass im «foedus» zu unserer tiefsten Freude auch noch das alte «feidus alias fidus» als Signalement der «Treue» steckt. Die Treue ist etymologisch so gross, dass man sogar auf das tautologisch übertreue, also eigentlich redundante «Con» der «Confoederatio» verzichten könnte. Aber doppelt genährt hält eben besser.

Von wem wir dieses erhellende Wissen über die Wurzeln und Wandlungen der Wortgeschichten haben? Es ist der klassische Philologe Klaus Bartels, der immer wieder, besonders auch in dieser Zeitung, sein Publikum mit seinen stets ebenso unterhaltsamen wie gelehrten Wortgeschichten erfreut. Die jetzt vorgelegten 77 neuen Wortgeschichten unter dem vielverheissenden Titel «Die Sau im Porzellanladen» sind der insgesamt fünfte Sammelband dieser Art. Man darf das hü-

sche Buch getrost auch als treue Dokumentation einer «Confoederation» von Sprachwitz und Erkenntnis verstehen.

Klaus Bartels: Die Sau im Porzellanladen. 77 neue Wortgeschichten. Verlag Philipp von Zabern, Mainz 2008. 196 S., Fr. 44.90.

Varia

Notiz zum Namen

Der an der Mitgliederversammlung vorgeschlagene Name *Che vuoi?* konnte bisher am meisten Stimmen generieren. Vorgeschlagen wurde auch, *Che vuoi?* mit *Kurier des Lacan-seminars* als Untertitel zu kombinieren, sowie „das Fragezeichen mit einem ägyptischen Hirtenstab zu schreiben (Ŧ), um zu betonen, dass das Subjekt von diesem ‚Haken‘ des Graphe ‚eingefangen‘ wird. Der erste Vorschlag wurde, wie zu sehen ist, umgesetzt, der zweite konnte aus technischen Gründen (der Hirtenstab erscheint im Negativ-Druck auf dem Blau in einem weissen Feld, weil er als Bild und nicht als Symbol zur Verfügung steht.) noch nicht realisiert werden.

26. April 2009